

## Judith Keilbach: Geschichtsbilder und Zeitzeugen. Zur Darstellung des Nationalsozialismus im bundesdeutschen Fernsehen

Münster: LIT 2008, 304 S., ISBN 978-3-8258-1141-9, € 19,90

Geschichtsdokumentationen, vor allem solche über das so genannte ‚Dritte Reich‘, sind nicht nur im Fernsehprogramm sehr präsent, sie sind auch oftmals Gegenstand medien- und geschichtswissenschaftlicher Analysen und Debatten. Hier reiht sich auch die Arbeit von Judith Keilbach ein. Sie fokussiert dabei zwei Aspekte, die sie detailliert analysiert: die verwendeten *Geschichtsbilder* – also den Einsatz historischen Bildmaterials – und die Inszenierung von Zeitzeugen. Im Gegensatz zu vielen anderen Untersuchungen arbeitet Keilbach sehr genau und anschaulich die unterschiedlichen textuellen Strategien anhand beispielhafter Sendungen heraus. Sie liefert dabei eine Vielzahl wichtiger Einzelergebnisse, die immer wieder fernsehgeschichtlich und zeithistorisch verortet werden. Die Arbeit leistet daher einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte des bundesdeutschen Fernsehdokumentarismus.

Interessant ist vor allem Keilbachs Konzept der ‚Traumatifizierung‘ von Zeitzeugen. Sie begreift den Begriff analog zur ‚Authentifizierung/ Authentisierung‘ als eine Inszenierungsstrategie (vor allem durch den Schnitt). Es geht dabei um „textuelle[.] Merkmale“, die „den Gesprächspartner als traumatisiert [kennzeichnen]“ (S.163). Für die Analyse von (Geschichts-)Dokumentationen ist demnach nicht die Frage relevant, ob ein Interviewpartner traumatisiert ist – das lässt sich gerade bei kurzen Statements kaum sagen (wenn dies überhaupt anhand von bearbeiteten Interviewaufnahmen möglich sein sollte). Vielmehr sei es wichtig, ob der Gesprächspartner als traumatisiert dargestellt, also inszeniert wird, wodurch „für die ‚Diagnose‘ die wenige Sekunden dauernden Statements der Zeitzeugen ausreichen“ (S.163). Das heißt, dass gewisse dokumentarische Konventionen bestehen, respektive sich konventionalisierte Zeichen entwickelt haben, die ‚Trauma‘ (als Rezeptionseffekt) implizieren, also die Wahrnehmung eines Interviewpartners als ‚traumatisiert‘ evozieren. Dazu zählen vor allem körperliche/emotionale Überwältigung der Interviewpartner (z.B. Weinkrämpfe), ein wenig faktenorientiertes und nicht stringentes Berichten, Wiederholungen in den Erzählungen, Stocken im Redefluss und das Verstummen, das ‚Nicht-mehr-weiter-reden-Können‘. Werden solche Merkmale bewusst im filmischen Material belassen und nicht herausgeschnitten (wie z.B. bei Eberhard Fechner oft zu beobachten ist), so wird der Interviewpartner im Sinne Keilbachs ‚traumatifiziert‘. Dergestalt wird ‚Traumatifizierung‘ vor allem im Schnitt erzeugt (vgl. S.163). Stringenz der Erzählung wird z.B. hervorgerufen durch das Herausschneiden von Pausen (bspw. wenn der Zeitzeuge nach Worten sucht) und Wiederholungen. Ebenso wird eine bündige Aussage durch Raffungen und eine (gemessen am Interviewverlauf) achronologische Montage erreicht. Eine traumatisierte Person kann somit als nicht traumatisiert dargestellt werden. Soll eine traumatisierte Person jedoch auch als traumatisiert wahrgenommen werden, muss sie durch Inszenierungsstrategien ‚traumatifiziert‘ werden. Dies spielt inso-

fern eine große Rolle, als Traumatisierung einen Opferstatus evoziert und sich in Traumatisierungen immer auch ‚vergangenheitspolitische Strategien‘ widerspiegeln, z.B. wenn deutsche Wehrmachtssoldaten – nicht aber Überlebende des KZs! – solchermaßen als traumatisiert inszeniert werden (vgl. S.164).

Judith Keilbach zeigt anhand des Konzepts der ‚Traumatisierung‘ deutlich, wie stark die Darstellung von Zeitzeugen von Inszenierungs- und vergangenheitspolitischen Strategien geprägt ist. Dies ist ein oftmals unberücksichtigter Aspekt in der Auseinandersetzung mit Fernsehdokumentationen bzw. Dokumentarfilmen.

Christian Hißnauer (Göttingen)